



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bahnhof, der Frankfurterbuchhandel. Warum schreibt man also: die Frankfurterstraße? In allen diesen Fällen steht Frankfurter im adjektivischen Sinne (für frankfurtisch). Frankfurterstraße könnte nur eine Straße bedeuten, auf der lauter Frankfurter wohnen, wie Fleischergasse, Gerbergasse, Töpfergasse die Gassen bezeichnen, wo ehemals die Fleischer, die Gerber, die Töpfer wohnten. Eine Berliner Versammlung ist eine Versammlung, die in Berlin stattfindet, eine Berlinerversammlung eine Versammlung, zu der lauter Berliner kommen. Die Herrnhuter Gemeinde ist die Gemeinde der Stadt Herrnhut, aber eine Herrnhutergemeinde kann in jeder beliebigen andern Stadt sein. Wer in dieser Unterscheidung eine „rein orthographische Frage“ sieht, kann uns aufrichtig leid thun. Am Ende ist es gar noch eine „rein orthographische Frage,“ ob jemand ein Fremdenbuch von einem fremden Buch, einen Kranken Wärter von einem Krankenwärter und ein liebes Lied von einem Liebeslied unterscheidet.

Berichtigung. In dem vortrefflichen Artikel von R. Lange: „War Dürer ein Papist?“ (Nr. 6) wird Anton Springers als eines Katholiken gedacht. Ich erlaube mir zur Berichtigung zu bemerken, was vielleicht auch den Verfasser jenes Artikels interessieren wird, daß Professor Springer gleich nach seiner Berufung an die Universität Leipzig bei mir seinen Übertritt zum Protestantismus, den er innerlich längst vollzogen hatte, auch formell vollzogen hat, und zwar mit dem ausdrücklichen Wunsche, nach der Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas von niemand mehr als Glied der römischen Kirche angesehen zu werden. Dies zur Steuer der Wahrheit, wenn es etwa Herrn A. Weber einfallen sollte, den Gelehrten Springer für die katholische Welt in Anspruch zu nehmen und sich dafür auf den Aussatz seines Gegners zu berufen.

Leipzig

D. Dreydorff



Litteratur

Kleine Lyrik. Es ist doch hübsch, wenn die Musen den früher erkornen Wohnsitz nicht untreu werden, und ganz besonders nett und unterhaltend ist es, an dem fein ausgestatteten Göttinger Musenalmanach für 1896 (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung) zu sehen, wie verschieden sich bereits das junge Blut der Musensohne je nach Herkunft und Temperament auch in solchen Feiertagsäußerungen anläßt. Bei dem einen verwandelt sich die Erinnerung an eine Ferienreise nach Venedig in eine schwermütige „Novellette“ von einem Mönch, der ihn in einer der Lagunenkirchen umhergeführt hat. Der junge Baron aus Münsterland schafft dagegen Sagen seiner lieben Heimatgegend zu Balladen und Stimmungsbildern um: Moor, Heide, Nebel, alles melancholisch. Wieder anders macht es der Hamburger Patriziersohn: Lustspiel und Satire, also leichteres Blut! Aber ganz so blafirt und welterschaffen ist der junge Herr doch sicherlich noch nicht wie sein „Pierrot im Ballsaal.“ Besonders hübsch, gemütvoll und stimmungsvoll sind kleine Prosaerzählungen eines Dsnabrücker, „Erinnerungen aus Schottland.“ In denen ist wirklich Erlebtes und psychologische Beobachtung. Und so geht es weiter.

Formgewandt und fertig zeigt sich der hannoversche Gutsbesitzersohn, fein und wohlgestellt — man sieht das an den Stoffen: Pferde und Jagd, Gesellschaft usw. Er versucht sich in verschiedenen Formen und giebt alle erdenklichen Stimmungen. Aber so vielerlei an Sehnsucht und Liebe und Enttäuschung und Entsagung und trotz alledem nicht versagender Lebenslust kann man doch nicht wohl schon anfang der Zwanzig aus seinem eignen Innern gewonnen haben. Und daran leiden seine Gedichte. Es sind nette Verse, aber meistens auch nicht mehr. Hätten auch nicht gerade soviel zu sein brauchen — über zwanzig Gedichte. Dann wären vielleicht noch mehr andre zu Worte gekommen, und es ist doch gut, wenn es möglichst viele sind, die außer ihrem Fach und ihrem Vergnügen noch etwas treiben.

Über fünfzig Verehrer Scheffels haben sich zusammengethan und als Zugabe zu einem Denkstein, den sie dem Dichter in Würzzuschlag gesetzt haben, ein kleines, hübsch ausgestattetes Scheffelgedenkbuch mit Erinnerungsversen und ähnlichen kleinern poetischen Gaben erscheinen lassen (Dresden, R. von Grumbkow, 1895). Was die eigentlichen „Dichter“ beigeuert haben, ragt nicht gerade hervor. Das beste ist vielleicht ein Vers von M. Greif:

Näher, als wir oft es ahnen,
Liegt uns die Vergangenheit.
Schon ein Duft kann uns gemahnen
An die ferne Jugendzeit.

Was uns Gräber längst bedecken,
Reckt ein Laut im Herzen auf,
Und ein Traum kann uns erwecken
Unsren ganzen Lebenslauf.

Solchen bescheidenen Leistungen gegenüber, wie sie übrigens das Bändchen vereinigt, nimmt sich freilich ein Ton, wie dieser — von einem andern — sehr komisch aus:

Ehrt nur, was sich ragend ringt
Aus der flachenammerflut.
Preis, den ihr dem Dichter bringt,
Kommt der Poesie zu gut!

Das ist nicht angebracht. Da sind unsre Göttinger Studenten doch bescheidner, und ihr Musenalmanach darf sich getrost neben dem Scheffelgedenkbuch sehen lassen.

Eine Art Lyrik sind auch, wenngleich nicht in Versen geschrieben, Emil Ertls Liebesmärchen (jetzt zweite Auflage. Leipzig, Liebeskind, 1896). Es sind ja nicht alles Märchen, z. B. gleich das schönste von allen, „Der Stöckelvater,“ ist eine ergreifende, tiefe und wahre Dorfgeschichte. Ein altes Schenkemädchen im Gebirgsdorf wartet auf die Wiederkehr ihres in die Fremde gegangnen Schatzes, weil der Stöckelvater, das holzgeschnitzte Christusbild droben in der Kapelle, ihres durch Kopfsneigen versprochen hat, daß er kommen sollte; sie wartet, bis sie eisgrau und blind geworden ist, und endlich kommt er, halbtäub und mit einem Stelzfuß statt des abgeschossenen Beins. Und sie werden glücklich mit einander. Schon um dieser einen Geschichte willen haben wir das Buch lieb gewonnen. Also lesen!

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig